

Zeitschrift: Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz
Band: 4 (1909-1910)
Heft: 24

Artikel: Die "Berner Rundschau" und "Die Alpen"
Autor: Schmid, F.O.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-748193>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 15.10.2024

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Die „Berner Rundschau“ und „Die Alpen“.

M
 it dieser Nummer schließt der vierte Jahrgang der Berner Rundschau. Wie wir unsern Freunden und Lesern schon früher mitteilten, werden wir mit Beginn des fünften Jahrganges, d. h. auf Anfang September die Berner Rundschau in eine schweizerische Zeitschrift großen Stils von doppeltem Umfang der bisherigen und etwas vergrößertem Format umwandeln. Bestimmend war dafür in erster Linie die Tatsache, daß die Grenzen, die der Zeitschrift durch den kleinen Umfang und den etwas lokalisierenden Titel gesetzt waren, in keiner Weise mehr den Bedürfnissen und ihrer gleichmäßigen Verbreitung in der ganzen deutschen Schweiz und zu einem schönen Teil auch im Ausland entsprachen. Die Frage war nur die, ob wir die Zeitschrift weiterhin als Halbmonatschrift erscheinen lassen sollten, oder ob eine monatlich nur einmalige Herausgabe von größerem Vorteil sei. Das monatlich zweimalige Erscheinen in dem aufs Doppelte vermehrten Umfang hätte natürlich auch eine ganz bedeutende Steigerung des Abonnementspreises bedingt, um so mehr als ja die Berner Rundschau schon jetzt die weitaus billigste schweizerische Halbmonatschrift ist. Um aber den weniger Bemittelten das Abonnement nicht zu erschweren, haben wir von einer Erhöhung des Preises abgesehen und beschlossen, die Zeitschrift monatlich nur einmal erscheinen zu lassen.

Dann hat das monatliche Erscheinen noch einen weitem ganz bedeutenden Vorteil für sich: Die größere Abklärung des Stoffes und seine Konzentration auf das Wesentliche. Bis jetzt wurde, auf der einen Seite wegen der kurzen Redaktionsschlüsse, auf der andern infolge der zu kleinen Distanzen von den Dingen und Geschehnissen, manches aufgenommen, das eigentlich in die Tageszeitungen gehörte. Bei der monatlichen Ausgabe wird es uns nun weit eher möglich sein, das Wesentliche vom Nebensächlichen zu scheiden und ein möglichst geschlossenes Bild schweizerischer Kultur- und Geisteslebens zu geben.

Die neue Zeitschrift wird dem Programm der alten treu bleiben: Ein von keinerlei Nebenrücksichten beeinflusstes Organ zu sein, das mit Cliquen- und Parteiwesen nichts zu tun haben will, und in dem jede

Meinung zu Worte kommen soll, sofern sie in ruhiger und sicher begründeter Form vertreten wird. Aus diesem Grunde ist uns auch der willkommen, der in seinen Ansichten auf einem andern Boden steht als wir, sofern er etwas Förderndes und Nutzbringendes zu sagen hat.

Als neuen Titel haben wir gewählt: „Die Alpen“. Er soll in jeder Hinsicht symbolisch für den Inhalt sein. Wie die Dichtung des großen Haller in einer Zeit der Schablone und der veralteten Formelweisheit neue Wege und Möglichkeiten wies, wie die stille, klare Größe unserer Bergwelt alles Kleinliche und Engherzige, alles Konventionelle, Unfreie und Bedrückende in den Hintergrund drängt, so soll die neue Zeitschrift emporenweisen zu den Zielen und Idealen unserer Zeit. Wenn uns Presse, Mitarbeiter und Publikum in gleich dankenswerter Weise unterstützen wie bisher, so ist uns um die Verwirklichung unserer Absicht nicht bange.

Bern, Ende Juli 1910.

Der Herausgeber
F. D. Schmid.

Charlotte von Stein.

Von Hermann Kienzl.



Jonas Fränkel, einer der letzten Herausgeber von Goethes Briefen an die Frau von Stein, erklärt es für kleinlich und ungerecht, wollte man „neben dem ideellen Bilde, das von dieser Frau in der Seele des liebenden Dichters gelebt, das andere Bild erwecken, wie es sich dem kalten Blicke auf Grund sonstiger Zeugnisse darstellt“. Charlotte von Stein, das höchste Glück und das zehrendste Leid Goethes braucht keinen Gnadenbrief. Die Liebe Goethes, die große Liebe seines Lebens, hat ihr einen Zauber-mantel gewoben. Die, die ihn ihr entreißen wollen, verstehen Goethe nicht. Sein liebender, gestaltender Geist war nie ein phantastischer Götzendiener. Goethe lebte und litt an Charlottens Seite in Verzücung, nicht in Verblendung. Er wußte, was sie ihm war. „Wäre ich aber auch ein anerkannter Nachtwandler,“ schrieb er lange nach dem traurigen Ende dieser Liebe, „so will ich doch nicht aufgeweckt sein und halte mich daher fern von den Menschen, w e l c h e n u r d a s W a h r e z u s e h e n g l a u = b e n , w e n n s i e d a s G e m e i n e s e h e n.“

Menschen, die nur das Gemeine sehen. . . . Zwanzig Jahre nach dem Tode der Frau von Stein erhoben sich ihre ersten Feinde. Drängten sich nüchterne Eiferer, denen das selige Martyrium solcher Liebe und ein kompliziertes Frauenherz gleichermaßen dunkel sind, zwischen Goethe und Charlotte. Urteilten kategorisch — die einen: das Liebegewähren der